

Akzentuierungen von Sexualität in der Moderne

Sex - Erotik - Liebe: Unterscheidung und Verschränkung

Wandel der Sexualität wird fassbar als akzentuierte Verschränkung (vage) unterscheidbarer Dimensionen.

Sex ist Energie zum Leben. Obwohl kulturell (und nahe am Eros), reicht er in die animalische Tiefe des Menschen. In seinen (reproduktiven) Formen blieb er weitgehend gleich. Mit Sex antwortet die Evolution auf die Frage nach der Kontinuität des Lebens. Er wird fruchtbar in Kindern (reproduktiver Sex) und in der Partnerin und dem Partner (kreatorischer Sex).

Erotik kommt aus dem Überschuss des Sex, dessen Energie über alle reproduktiven Notwendigkeiten hinausgeht. Sie ist Freude am Genuss des Schönen; das kunstvolle Spiel der Sexualität.

Liebe ist Sehnsucht nach Nähe des/der Anderen und Wille zu Verbundenheit. Sie bezieht, als Liebsten-Liebe, ihre Dynamik aus Sex und ihre Freude aus Erotik. Aus der Omnipräsenz des Sex resultiert die Abgründigkeit der Sexualität. Liebend noch erfahre ich mich voll Freude als Animal.

Fortpflanzung in der Ehe: Ideen der Frühmoderne

1. Zügelung der Erotik

Sexualität ist auf *reproduktiven* Sex beschränkt und dazu an die *Ehe* geknüpft. Diese wird zunächst nicht als Liebesehe aus Liebsten-Liebe (Attraktion des Einzigartigen), sondern als Sachehe mit Nächsten-Liebe (Verantwortung für Notleidende) verstanden und gilt als *Geschlechtsgemeinschaft*. Diese Vorstellung ist typisch für das Christentum. Schon der frühen Kirche war die Ehe Ort der Vermeidung von Unzucht (Paulus), Ablenkung vom Gottesreich (Lukas) oder Objekt der Sorge (Kirchenväter). So wollte man nun nicht ein an sich *genussvolles* Leben einschränken, sondern von der *Schwere des Leidens* befreien.

Religionen verfahren different. Erosbejahende Religionen versprachen Befreiung durch Verschmelzung mit dem Göttlichen in erotischen Kulturen. Israel protestierte gegen die „Heilige Hochzeit“ und „Tempelprostitution“ (Dt 23,18f; 1Kön 14,24; Jes 3,2; Hos 4,14). Ihm ist Sexualität eine geschöpfliche Realität (Gen 1,27), die wohl Lust bereiten sollte (Hld, Ruth), nicht aber Befreiung gewähren konnte. Das Christentum glaubte Erlösung an sexuelle Askese gebunden.

Das 19./20. Jh. brachte die *Ehe aus romantischer Liebsten-Liebe*. Nun zügelte *Liebe* die Erotik. Kinder wurden ein immer weniger notwendiger Wunsch. Dies brach die Stabilität der reproduktiven Ehen. Den Kirchen galten die Fürsprecher der Liebesehe darum als „Anwälte des Todes“. Noch ein Entwurf für das Zweite Vatikanische Konzil verbot, die Liebe als für die Ehe wesentlich zu bezeichnen.

Frühmoderner Sexualerziehung lag an der Bereitschaft, Kinder zu haben und ihre Versorger zu sein. Das betraf speziell Mädchen, die man den Pflichten des Haushalts zuführte und für die mütterliche Aufgabe bereitete. Vor der Ehe war unbedingte Enthaltensamkeit gefordert. Das „vorzeitige“ Begehren der Kinder (Onanie) erschreckte. Es begründete die umfassende elterliche Einmischung in die Kindheit. Für die differenten Aufgaben schien die Trennung der Geschlechter vordringlich. Bildungsprozesse sahen für Jungen u. Mädchen eigene Inhalte vor. Die Annäherung junger Menschen kam in Frage - unter Aufsicht der Eltern - bei Absicht und Aussicht auf die Ehe. Die Liebesehe hätte neue Akzente setzen können. Eine Initiation in erotische Liebe blieb aber aus.

2. Sexualität gegen die Kontingenz

Was bleibt? *Fruchtbarkeit in Kindern* gehört zu humaner Sexualität. Sie ist aber kein *Gebot*, sondern ein *Segen* (Gen 1,28). Ein Kind gibt der Geschichte der Eltern Zukunft, eine Zukunft, die ihrer Möglichkeit entspringt (insofern sie *ein* Kind zeugen) und doch ihr Können übertrifft (insofern *dieses*

Kind ihnen zufällt). Kinder, auch behinderte, sind die Beziehung der Eltern „zur absoluten Zukunft oder zur unendlichen Zeit“ (Lévinas 1961, 393).

Auch *Liebe* transzendiert den Tod (Hld 8,6). Die Liebe zu einem/einer sterblichen Anderen „ist einer der bedeutsamsten kulturellen Vorstöße in die Unsterblichkeit; sie ist die geistige Spiegelung der sexuell geschaffenen biologischen Unsterblichkeit“ (Baumann 1998, 8f). Romantische Liebe ist Religion. Als der/die Einzigartige, als den sie die/den Geliebte/n liebt, wurde bisher Gott angesprochen: „Du bist mein ein und alles“, „ohne dich kann ich nicht leben“, „ich bete dich an“. Viele Menschen erwarten vom/von der Geliebten alle Erfüllung. Doch es gilt, die Außergewöhnlichkeit solchen Liebens, das Verliebten zusteht, mit der Alltäglichkeit der Sorge für die/den verletzte/n Andere/n zu verbinden.

Die *Ehe* ist nicht Institution für Sexualität. Ihr institutioneller Sinn ist, Kindern Halt und Partner/inne/n Verlässlichkeit zu geben: als Mitte einer Familie. Die Heirat kann ihre heikle Dauer stützen.

Genuss im Augenblick: Herausforderungen der Spätmoderne

Liberalisierungsprozesse lösen seit 1968 Sexualität aus bisherigen Bindungen, zunächst als politische Emanzipation, dann als erotische Eskalation.

1. Entfesselung der Erotik

Die Erotik gewinnt gegenüber dem Sex und der Liebe eine *fast grenzenlose Unabhängigkeit*. Sexualität wird Event der Freizeit. Sie organisiert sich um Erholung und Entspannung, Konsum und Markt. Aufgabe ist die Bereitstellung von erregenden Erlebnissen. Der ultimative Kick jedoch liegt stets voraus. Darum werden permanent schärfere Reize gesucht und stimulierende Variationen inszeniert. Die Zeit zerfällt in flüchtige Episoden, abgeschnitten von vergangenen Festlegungen wie von zukünftigen Konsequenzen. Vision spätmoderner Unsterblichkeit: den *Augenblick* leben und *sofort* genießen.

Die Individualisierung hatte längst (*eheliche*) *Beziehungen* erfasst. Moderne Frauen realisieren wie Männer selbstbewusste Individualität. Können Individuen aber miteinander leben? Auf Dauer? Lebenslang? Romantische Liebe mutierte zur Partnerschaft, in der die Regelung des Alltags das *Zusammenleben* bis zum Äußersten beansprucht. Ein Wunder, dass die Mehrzahl der Ehen halten. Inzwischen will man *gemeinsam erleben*. Der Partner/die Partnerin wird vom Lebensgefährten/von der Lebensgefährtin zum Mitspieler und zur Mitspielerin. Statt eingebettet in eine Beziehung des Vertrauens, wird Sexualität Begleiterscheinung bedeutungsloser Begegnung und zufälliger Gefühlswallung.

Wenn Zweisamkeit überhaupt noch gesucht wird. Im *virtuellen* „Sex“ ersetzt digitale Simulation (Cyber-Sex) leibliche Nähe. Doch das „Bild ist Bewusstsein der Abwesenheit“ (Lévinas 1948a, 779): Es kann nicht streicheln. Im *gebuchten* „Sex“ (Sex-Tourismus) verfällt Lust der Gewalt des Geldes. Geld mag die „von ihr überwältigte Freiheit“ bewahren; es bleibt aber Korruption. *Erzwungener* „Sex“ ist gewalttätige Misshandlung statt wechselseitige Intimität. Nicht mehr das kindliche Begehren, sondern das Erwachsener empört (Kindesmissbrauch). Gewaltsam ist sexuelles Handeln, wenn man handelt, als wäre man allein, als wäre der/die Andere nur dazu da, die Handlung in Empfang zu nehmen.

2. Genießen können - über den Genuss hinaus

Wer gelassen Genießen lehrt, kommt der Sucht zuvor. Genuss ist Grundweise des Lebens und das eigentliche Erbeben des Ich. Das ist nicht Bewusstsein. Es ist „Leben von ...“. Das, wovon wir leben (Essen, Luft, Natur, Ideen, Eros), ist kein Objekt der Vorstellung. Wir genießen es.

Bedürfnisbefriedigung soll Beseitigung eines Mangels sein (Freud). Aber sie ist mehr. Sie ist Genuss, Glück. Zwar machen Bedürfnisse abhängig. Doch was sie befriedigt, versklavt uns nicht: Wir genießen es. Leben ist „Liebe des Lebens“. So erst wird Leiden verständlich. „Weil das Leben wesentlich Genuss ist, kann der Mensch am Leben verzweifeln. Er leidet am Ausbleiben des Glücks“ (Lévinas 1961, 159).

Wovon wir leben, ist wie Nahrung. Ich eigne mir an, was ich genieße; und verwandle in mich, was außer mir war. Genüsse sind Akte der Aneignung und Angleichung. Darin sind sie Verzehr und Verbrauch. Das macht Genuss unsicher. Es braucht Ökonomie und Arbeit, um Objekte zum Genuss neu zu beschaffen. Insofern befriedigt Genuss nie endgültig. Seine Endlichkeit treibt über ihn hinaus: zur Nähe des/der Anderen. Ohne sie bleibt Sexualität leer.

Transzendenz zum/zur Anderen: Möglichkeiten einer anderen Moderne

Ist für „sex“-vertraute Jugendliche Sexualität als solche noch zentral? Ist es vielleicht die „elementare Frage, wer zu einem hält, wem man etwas bedeutet, wer an einen ‚glaubt‘ und wem man Liebe auch als Opfer darbringen dürfe“ (Gamm 1977, 16f)?

1. Intime Berührungen des/der fremden Anderen

Sexualität ereignet sich in *intimen Berührungen des/der Anderen*: vom Streicheln bis „zum Kontakt durch den Schoß, [Berührung] einer Haut, die unter die Haut geht - einer anderen Haut“ (Levinas 1974, 33 Anm. 4). Dies ist voll Lust. Orgasmen sind Höhepunkt und Ende (eher männliches Erleben), Tiefe und Durchgang (eher weibliches Erleben).

Die Lust aber genießt nicht die/den Andere/n. Ihre/seine Andersheit widersetzt sich dem Verbrauchwerden. Die/der Andere ist mehr denn ein Objekt, an dem das erotische Bedürfnis zur Ruhe kommt. Wäre sie/er nur es, würde sie/er auf das Bedürfnis passen und ihre/seine Alterität verschwinden. Die Lust genießt der/des Anderen Wollust. „Ich liebe nur dann wirklich, wenn der Andere mich liebt; dies aber nicht, weil ich die Anerkennung des Anderen brauche, sondern weil meine Wollust sich an seiner Wollust erfreut“ (Lévinas 1961, 389f).

Gleichwohl berühre ich die/den Andere/n. Und sie/er mich. Was so gespürt wird, ist nicht auf Selbstberührung abbildbar. Berühren und Berührtwerden fühlt sich anders an als Selbstberührung (man kann sich auch nicht selbst kitzeln). Selbst-Befriedigung ist von dieser Differenz geprägt: Sie erreicht nicht, was sein kann.

Ich berühre die/den ganz Andere/n. Ihre/seine Getrenntheit und Fremdheit bedeutet Alterität. Ursprünglich ist sie gegeben im *anderen Geschlecht*. Männer und Frauen realisieren unterschiedene Weisen des Mensch-Seins. Am phänomenalen Leib werden sie gespürt, vor gesellschaftlicher Erwartung ausgetragen. Obgleich ganz Mensch, bin ich nicht alles. Menschsein heißt Teilsein. Androgyne suchen dem zu entkommen.

Alterität erscheint auch als *Homosexualität*. Von der Antike bis in die Neuzeit gab es Nähe v.a. als homosexuelle. Platon entfaltete seine Theorie der Liebe am gleichgeschlechtlichen Eros. Jahrhundertlang waren homoerotische Freundschaften, nicht Ehen, die Orte intimen Austauschs. Die Bibel verurteilt die *Liebe Homosexueller* nirgendwo. Lesbische oder schwule Begabung kannte sie nicht. Wo sie auf Homo-Sex zu sprechen kommt, stehen ihr Heterosexuelle vor Augen (Lev 18,20; Röm 1,26f). Heute wird das Geschlecht für die Liebe bedeutungsloser und Sexualität geschlechtsunabhängiger. Was viele ängstigt, erscheint möglich: die Ausbildung von *Homosensualität*. Ich gewinne Empfindsamkeit für das Andersartige im/in der Anderen durch Gespür für eine Fremdheit, die sich in mir versteckt.

Alterität gibt Beziehungen etwas von „*Scheitern*“ ohne *Scheitern*. Distanz mischt sich in Nähe, Fremdheit in Vertrautheit. Ehen zerbrechen daran. Was aber „als Scheitern gilt, stellt gerade die Positivität der Beziehung dar; gerade diese Abwesenheit des Anderen ist seine Anwesenheit als Anderer“ (Lévinas 1948, 65). Kommt die Beschwerlichkeit des/der Anderen (Trennung, Single, Tiere als „Partner“) aus seiner Alterität, die stört - doch auch aufstört?

2. Selbstbestimmt lieben lernen in Verwundbarkeit und Verantwortung für die/den Andere/n

In der Transzendenz zum/zur geliebten Andern verliert das Subjekt sein Akteur-Sein. Es wird schwach. Die Liebe ist nicht „ein Können, sie verdankt sich nicht unserer Initiative, sie überfällt uns und verwundet uns, und dennoch überlebt in ihr das Ich“ (Lévinas 1948, 59). In der Liebe verwun-

det mich die/der Andere derart, dass ich nicht widerstehen kann und darin empfänglich werde:
Liebsten-Liebe.

Die/der geliebte Andere ist immer auch ohnmächtiges und verletzliches Antlitz. Ihre/seine Nähe ist Vorladung zur Antwort, die *Verantwortung* ist: *Nächsten-Liebe*. Auch sie hat die Form eines Nicht-mehr-umhin-Könnens. Denn vorgeladen, kann ich nicht umhin, zu antworten, weil keine Antwort auch eine wäre - wie wenn ich ein ausgesetztes Baby vor meiner Tür fände. Diese Heteronomie beansprucht nun meine Autonomie. Denn ich bin gefragt, ob ich meiner Verantwortung *verantwortlich* nachkommen will: in Treue, Sorge, Aufrichtigkeit - und in Wahrnehmung der Ansprüche, die andere Andere (Dritte, Gesellschaft) *gerechterweise* erheben können. Liebe transzendiert die „Einsamkeit der Zwei“.

Die Schöpfung zeigt sich als Akt göttlicher Selbsteinschränkung. Gott, der darauf verzichtet, alles zu durchherrschen, duldet außerhalb seiner Wesen im Selbststand. Vor dieser „schöpferischen Kontraktion des Unendlichen“ (Lévinas 1961, 148) realisiert sich geschöpfliche Sexualität in Wesen, denen Platz gelassen wird. Dies geschieht als Respekt vor des/der Anderen *Selbstbestimmung*. Sie ist *nicht Alleinbestimmung*. Ihr Erwerb braucht (neben dinglichem Widerstand) Widerspruch. Wer ihn nie erfährt, bleibt in dem gefangen, worin er/sie unbedacht überzeugt zu sein glaubt. Wer nicht widerspricht, gibt nichts als Beliebigkeit und die „Freiheit der puren Möglichkeit“. Darum können die Normen der Kirchen, hätten sie eine realitätsnahe positive An-stößigkeit, eine zur sozialen Selbstbestimmung befreiende Kraft entfalten.

Literatur:

Ammicht Quinn, Regina: Körper - Religion - Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter, Mainz 1999

Bauman, Zygmunt: Über den postmodernen Gebrauch der Sexualität, in: Zeitschrift für Sexualforschung 11 (1998) 1-16

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, hg. durch *Gerhard Glück* u.a.: Sexualpädagogische Konzepte, Köln 1998 (mit breiter, auch rp Lit. zur Sexualerziehung, die hier darum nicht notiert ist)

Chebel, Malek: Die Welt der Liebe im Islam, Darmstadt 1997

Haag, Herbert / Elliger, Katharina: Sexualität in der Bibel und heute, Zürich u.a. 1998

Lévinas, Emmanuel: La réalité et son ombre (1948a), in: Les temps modernes 38 (1948) 769-789

ders.: Die Zeit und der Andere (1948), Hamburg 1995

ders.: Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht (1974), Freiburg u.a. 1992

ders.: Totalität und Unendlichkeit (1961), Freiburg u.a. 1993

Schmidt, Gunter / Strauß, Bernhard (Hg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität, Stuttgart 1998

Westheimer, Ruth / Mark, Jonathan: Himmlische Lust. Liebe und Sex in der jüdischen Kultur, Frankfurt a.M u.a. 1996.

Vgl. Bartholomäus, Wolfgang: Artikel „Sexualität/Sexualerziehung, in: LexRP, Neukirchener Verlag 2001 (CD-ROM-Ausgabe)